

nis eine Washington-Tokyo-Peking-Achse einer Paris-Bonn-Moskau-Achse gegenüberstehen wird. Das gibt zwar ökonomisch, nicht aber ideologisch Sinn. Ich möchte an dieser Stelle jedoch nicht weiter hierauf eingehen. Sollte sich aber ein derartiges Bündnissystem herauskristallisieren, wäre dies für Afrika wahrscheinlich recht nützlich, denn es wäre dann »umstrittenes« Gebiet und beide Seiten müßten um es »werben«.

Auf einem ganz anderen Blatt steht, zweitens, die künftige Entwicklung der Weltfamilie der Anti-System-Bewegungen. Dort herrscht momentan große Verwirrung. In den Metropolen werden die dominierenden alten Bewegungen der II. Internationale durch die verschiedenen Erscheinungsformen der sogenannten Neuen Linken unter Druck gesetzt. In den sozialistischen Ländern sind die an der Macht befindlichen Bewegungen der III. Internationale den Angriffen verschiedenster Bewegungen ausgesetzt, von denen Solidarnosc lediglich die bekannteste ist. In der Dritten Welt verfolgen traditionelle Befreiungsbewegungen immer noch ihre Ziele in Ländern, in denen noch keine »Revolution« stattgefunden hat — vom ANC Südafrikas bis zur FMLN/FDR El Salvadors.

Wir haben es mit einer ernstzunehmenden Krise innerhalb der Anti-System-Bewegung zu tun, die sich strukturell um ihre jetzt fünffache Spaltung dreht, und mit wachsender Skepsis hinsichtlich der langfristigen Wirksamkeit der klassischen Strategien. Die Frage ist, ob es in den nächsten zwanzig Jahren Neuansätze für eine Strategie-Synthese geben wird und infolgedessen den Beginn eines neuen, transnationalen Bündnisses von Bewegungen. Das ist noch längst nicht sicher, denn diese Aktivitäten haben ja gerade erst begonnen. Dennoch, wenn sie auch nur ein Stückchen vorankämen, könnten sie die Lage Afrikas

erheblich beeinflussen. Die dritte und letzte Variable ist die Frage, wie es in Afrika selbst weitergeht. Afrika ist der ärmste Teil der Peripherie und als letzter entkolonisiert worden. Mit der — höchst wichtigen — Ausnahme von Südafrika und Namibia haben inzwischen alle afrikanischen Staaten die erste Runde der Mobilisierung und des politischen Wandels hinter sich. Die Ergebnisse sind unbefriedigend. Es ist klar, daß sich eine zweite Runde anbahnt; weniger klar ist, in welcher Gestalt. Darüber besteht so viel Unklarheit, daß man zögert, präzisere Voraussagen zu treffen.

Man kann feststellen, daß die wohl wichtigste einzelne Variable für Afrikas unmittelbare Zukunft im Ziel und in der Richtung der Anti-System-Mobilisierung innerhalb der unabhängigen afrikanischen Staaten selbst besteht. Hierfür kann der Kampf in Südafrika wichtige Impulse liefern. Nkrumah ist zu früh dagewesen. Ein neuer panafrikanistischer, antikapitalistischer Vorstoß kann durchaus Realität werden. Ich meine einen wirklichen Vorstoß und nicht nur Sprücheklopfen. Aber er muß von innen kommen, um erfolgreich zu sein. Hier liegt tatsächlich die Herausforderung der nächsten zwanzig Jahre. Wenn aber ein solcher Vorstoß sich ereignet, wird er die Gegebenheiten des Weltsystems grundlegend verändern. Ausschließen läßt sich diese Möglichkeit jedenfalls nicht.

Anmerkungen

- 1 Siehe meinen Beitrag »Africa and the World-Economy«, der in Band VI der von der UNESCO herausgegebenen Allgemeinen Geschichte Afrikas erscheint (J.F.A. Ajayi (ed.), *The Nineteenth Century Until the 1880's*).
- 2 Siehe meinen Beitrag »Crisis as Transition« in: S. Amin, G. Arrighi, A.G. Frank and I. Wallerstein, *Dynamics of Global Crisis*, New York (Monthly Review) 1983.

Afrika zwischen Zentrum und Peripherie

IMANUEL GEISS

Der Titel des Beitrags enthält drei heute gängige Schlüsselwörter: Afrika, Zentrum, Peripherie. Sie sind jedoch nicht selbstverständlich, sondern (wie alles Menschliche) nur relativ zu verstehen, mit beschränkter, weil historisch umgrenzter Aussagekraft. Als scheinbar universale Kategorie sind sie nur hantierbar durch möglichst präzise Definition in Zeit und Raum. Ein fruchtbarer Umgang mit ihnen erfordert daher einige grundsätzliche Vorklärungen, die aber schon mitten in die Thematik führen.

Afrika ist, wie der Name der übrigen Kontinente, nur eine praktische Abstraktion zur Benennung eines als räumliche Einheit erfaßten Erdteils. Der Name kommt (wie Asien) von der antiken Bezeichnung einer kleinen Landschaft, des Gebiets um Karthago, und breitete sich von dort zunächst über das gesamte von den Römern beherrschte Nordafrika aus. Er wurde erst später von den Europäern im Zeitalter der »Entdeckungen« auf den gesamten Kontinent übertragen. »Afrika« und »Afrikaner« also sind von außen stammende kollektive Bezeichnungen. Auch das ist nicht ungewöhnlich in der Geschichte. So sind »Germanen« und »Slawen« ähnliche Sammelbezeichnungen Außenstehender zur Zusammenfassung von Völkern und Stämmen zu einem Zeitpunkt, als sie sich selbst noch gar nicht als ethnische, sprachliche oder gar politische Einheit hätten verstehen können.

Entsprechend wäre vor Ankunft der Europäer und vor Aufnahme der von ihnen vermittelten Kenntnisse und Kategorien kein »Afrikaner« dazu in der Lage gewesen, sich und Afrika als Einheit zu sehen oder gar abstrakt zu definieren. Er hätte sich stets nur als Angehöriger eines Clans, eines Stammes oder eines größeren Volkes verstanden. Eine solche Aussage hat nichts mit geistigem Hochmut eines Europäers, mit kulturellem Kolonialismus oder Neokolonialismus zu tun, sondern umreißt nur einen universalen Mechanismus, der so überall und zu allen

Zeiten wirkt, auch auf »Europäer« in früheren Phasen ihrer Geschichte: In der Regel sehen erst Außenstehende den gemeinsamen Nenner für Großgruppen von Menschen.

Nach den Europäern waren daher Menschen afrikanischer Abstammung, ehemalige Sklaven oder deren Nachfahren, die in England oder Amerika die moderne Bildung Europas aufgenommen hatten, seit dem späten 18. Jahrhundert die ersten »Afrikaner«, die Afrika überhaupt als Einheit begriffen, eben weil sie die frühere Heimat ihrer Väter inzwischen von außen und mit übergreifenden Kategorien sahen. Nicht zufällig ging von solchen Gruppen, ferner von denjenigen mit dem längsten und intensivsten Kontakt mit Europäern (an der westafrikanischen Küste) der moderne afrikanische Nationalismus aus, der sich seit dem späten 19. Jahrhundert zum Panafrikanismus als eine auf den Kontinent Afrika projizierte Befreiungs- und Einigungsbewegung erweiterte.

Zentrum und Peripherie in der Weltgeschichte

»Zentrum« und »Peripherie« sind jüngste, fast schon modische Begriffe aus dem Bereich der Bemühungen, Probleme der sich entfaltenden Welt-Gesellschaft auf den Begriff zu bringen, in der Regel mit fortschrittlichen, antiimperialistischen, europä- und kapitalismuskritischen Vorzeichen. Die Einbeziehung Afrikas in die historischen und zeitgenössischen Zentrum-Peripherie-Beziehungen erfolgt vor allem von der sogenannten Dependenz-Theorie, die selbstverständlich von Europa als Zentrum der modernen Entwicklung ausgeht. Diese Selbstverständlichkeit ist ein Reflex eurozentrischer Sicht, nur jetzt kritisch gemeint. Jede noch so wohlgemeinte Selbstkritik an wirklicher oder angeblicher Europazentriertheit dreht sich jedoch im Kreise, wenn sie nur — manchmal bis zur Selbstzerstörung — Kompensierung für frühere Sünden seit der Expansion Europas in Übersee ist, die Europa vor einem halben Jahrtausend

tatsächlich zum Zentrum der modernen Weltgeschichte machte. Ohne falsche Ideologisierung kann das dialektische Begriffspaar Zentrum/Peripherie aber sehr wohl als nützliches Instrument zur historischen Klärung komplexer Sachverhalte dienen.

Die Zentrum-Peripherie-Problematik läßt sich nur durch Relativierung ihrer allgemeinsten Formulierung lösen: Jedes Individuum, jede Menschengruppe sieht sich selbstverständlich als Zentrum der Erde und der Weltgeschichte, wie es anders auch gar nicht sein kann. Alles andere wird automatisch Peripherie. Nur darf sich solche gleichsam elementar-existentielle Autozentrierung, Auf-sich-selbst-Bezogenheit, nicht absolut setzen. Sie muß sich stets durch die Zentrum-Peripherie-Sicht anderer einschränken und relativieren lassen, darf sich nicht zur dominierenden oder gar alleingültigen Weltansicht aufwerfen. Wirkliche Anerkennung der eigenen Zentrum-Peripherie-Sicht führt daher zu Bescheidenheit und Toleranz.

Historisch gewendet und auf kollektive Gebilde übertragen, findet auch Afrika seinen Platz. Denn in der Weltgeschichte gab es geographisch wechselnde Schwerpunkte oder Zentren großer, früher oder später die gesamte Erde erfassender Prozesse:

- > Entstehung der Menschheit überhaupt vor ein bis zwei Millionen Jahren;
- > Übergang zur agrarischen Produktion vor rund 10 000 Jahren;
- > Übergang zur industriellen Produktion seit rund 200 Jahren.

Die Entwicklung verlief jeweils von geographisch klar umrissenen Zentren — östliches und südliches Afrika, Vorderer Orient (Mesopotamien und Ägypten), Westeuropa — aus, für die der Rest der Welt vorübergehend ›Peripherie‹ war. Entsprechend lassen sich ›wandernde Grenzen‹ in der Erschließung der Erde für die Ausbreitung der jeweiligen Lebens- und Produktionsform erkennen, mit tiefgreifenden Konsequenzen für die sich entfaltende Menschheit — Expansion

- des Menschen auf der Stufe der Steinzeit überhaupt;
- der agrarischen Produktion;
- seit ungefähr 5 000 Jahren der städtischen Zivilisation, Staatlichkeit, Hochreligionen, Schriftlichkeit;
- der industriellen Revolution bis in die Gegenwart.

Dieser komplexe Gesamtprozeß umspannt das, was gemeinhin als Fortschritt gilt, namentlich in seiner jüngsten Phase der industriellen Produktion. Von Stufe zu Stufe vollzog sich die Entwicklung der Menschheit als komplexer, konfliktreicher, aber auch immer mehr sich selbst bewußt werdender Prozeß: Entstehung und Ausbreitung der Menschheit, Anfänge der agrarischen Produktion und ihre frühe Expansion erfolgten noch im Dunkel der Vorgeschichte, das sich erst nachträglich durch archäologische Forschungen erhellen ließ. Seit dem Übergang zu Schriftlichkeit, Staatlichkeit und zentraler Bürokratie vor rund 5 000 Jahren wuchs die Bewußtwerdung der menschlichen Entwicklung, zunächst in den Zivilisationszentren und an ihren Rändern, vermittelt durch Mythen und ein immer dichter werdendes Netz schriftlicher Überlieferung. Der Übergang zur Industrialisierung ungefähr ab 1760 spielte sich dagegen schon im vollen Licht sozusagen historischer Öffentlichkeit ab und brachte sich bald selbst auf den Begriff — ›industrielle Revolution‹.

Seit dem Entstehen damals moderner Staatlichkeit im alten Vorderen Orient vor rund 5 000 Jahren entwickelten die großen Zivilisations- und Machtzentren — der Vordere Orient, das antike Griechenland und Rom, Indien und China — als Träger der jeweiligen Entwicklungsstufe ein subjektives Überlegenheitsgefühl. Es war Ausdruck ihrer tatsächlichen objektiven (materiellen, technischen, ökonomischen, militärischen etc.) ›Überlegenheit‹ gegenüber den ›Barbaren‹ der jeweiligen Peripherie. Für die Bewohner des Zentrums war die ›Welt‹ schlechthin ihr eigener Machtbereich und die ihnen bekannte Peripherie. Die Folge waren Ansprüche auf regionale Hegemonie — ›Weltherrschaft‹ über die (jeweils tatsächlich bekannte) ›Welt‹.

Den Hochmut in den großen (und kleineren) Macht- und Zivilisationszentren drückte am sinnfälligsten die Ideologie des alten China als Reich der Mitte aus, dessen Kaiser eigentlich über alle ›Barbaren‹ herrschen mußte. In anderen Zivilisations- und Machtzentren wurde dieser Macht- und Herrschaftsanspruch gegenüber der ›barbarischen‹ Peripherie wie gegenüber den eigenen Untertanen auch noch religiös überhöht, oft durch Hochreligionen mit universalem Geltungsanspruch — Buddhismus, Christentum, Islam, jeweils mit besonderen Varianten.

Auch in Afrika gab es diesen Mechanismus, wenn auch mit mannigfachen Abwandlungen. Die Bewohner Afrikas sind ethnisch und in ihrer sozio-ökonomischen Entwicklung keineswegs homogen. So zeichnet sich auf dem Kontinent eine ganze Hierarchie ›überlegener‹ und minderangesehener Völker und Gruppen ab, im allgemeinen von hellhäutigen Bewohnern (Arabern, Berbern, Tuareg) über sogenannte Hamiten bis hin zu den ganz Schwarzen, und unter ihnen standen noch Pygmäen und San (›Buschmänner‹). Auch das alte Afrika kannte verschiedene Strukturen der Herrschaft und Abhängigkeit, gebundener Arbeit und innerafrikanischer Sklaverei, Ausbeutungs- und Verachtungsmechanismen. Es gibt keine Veranlassung, das präkoloniale Afrika zur Idylle umzudeuten, so verständlich auch jetzt die Versuchung dazu für Afrikaner sein mag, als Reaktion auf frühere Dämonisierung durch Europäer.

Seit seiner Expansion in Übersee ab ungefähr 1500 stieg Europa zweifellos zum Zentrum eines neuen, von ihm beherrschten Weltsystems auf, war aber nicht minder zweifelsfrei bis dahin eben nur ›Peripherie‹ im älteren, agrarisch fundierten Weltssystem gewesen, dessen damals höchstentwickelte Zentren zuletzt Indien und China waren. Europas Expansion in Übersee vorausgegangen war ein rund halbttausendjähriger Entwicklungsprozeß ab etwa 1000 im ›Fernen Westen‹ (vom ›Fernen Osten‹ her gesehen), aber sozusagen noch unterhalb des weltpolitischen Horizonts der damaligen Zentren Indien und China. Seit seiner Konsolidierung nach Abwehr seiner äußeren Feinde (Sarazenen, Normannen, Ungarn) flossen ab etwa 1000 im lateinischen Europa zahlreiche Kulturtechniken aus dem alten Orient auf dem damals modernsten und höchsten Stand zusammen und wurden dort miteinander und mit seit der Renaissance wiederentdeckten Kenntnissen der europäischen Antike kombiniert. So bereitete sich allmählich die technische, später auch wissenschaftliche und militärische Überlegenheit des Neuen Westens gegenüber dem alten Orient, erst recht gegenüber den übrigen Gebieten der traditionellen ›Peripherie‹ vor. Sie mündete ein in die effektive Weltherrschaft Europas im neuen ›kapitalistischen (besser: sich industrialisierenden) Weltssystem‹ (Immanuel Wallerstein) mit seinen neuen Prinzipien (Kolonialimperialismus, Industrialisierung) und reduzierten auch die traditionellen Zentren Indien und China zur ›neuen Peripherie‹.

Afrikas Stellung in der Geschichte

Wie nun ist die Stellung Afrikas in diesem hier notwendig nur grob skizzierten welthistorischen Entwicklungsprozeß? Die Antwort fällt schwer, weil sie, zumal in der hier nur möglichen Kürze, leicht Mißverständnisse und Ressentiments hervorrufen kann: Afrika war einmal Zentrum der Weltgeschichte gewesen — bei dem langwierigen Prozeß der Menschwerdung. Aber diese Zeit liegt so unvorstellbar lange zurück, daß erst die moderne Archäologie der Europäer in den letzten Jahrzehnten mühsam genug die frühe Menschwerdung in Afrika rekonstruieren konnte. Danach hatte das nordöstliche Afrika mit der Herausbildung der ägyptischen Hochkultur einen Anteil am Übergang zur agrarischen Produktion und zur Staatlichkeit, mit einer der beiden frühesten Hochkulturen ab 3000 v. Chr. Es gab sicher mannigfache Ausstrahlungen des ägyptisch-nubischen Kulturzentrums, möglicherweise durch Wanderungsbewegungen vom mittleren Nil nach Westen entlang der Savanne, wie es Abstammungs- und Wanderungslegenden mancher westafrikanischer Völker irgendwo aus dem ›Osten‹ und die physische

Geographie des Sudan nahelegen. Sonst aber verlagerten sich die großen Zentren der Entwicklung von Afrika weg, und die großen Entwicklungsströme gingen fortan an Afrika weitgehend vorbei oder erreichten es erst später (wie die Eisengewinnung, die die Assyrer bei ihrer Invasion Ägyptens um 670 v. Chr. erstmals nach Afrika brachten). Überhaupt war Ägypten eine der wichtigsten und häufigsten Einfallspforten für ausländische Einflüsse, die Afrika erreichten.

Generell aber war Schwarzafrika von den großen Entwicklungszentren weitgehend isoliert, fast sich selbst überlassen. Die Küsten hatten eine starke Brandung, die einen normalen Schiffsverkehr unmöglich machten und wiesen nur ganz wenige natürliche Häfen an großen Flußmündungen auf, waren zudem meistens von Sandwüsten oder Mangrovensümpfen bedeckt und boten wenig Anreiz zur ökonomischen Erschließung.

Die Sahara bildete seit ihrer Austrocknung eine äußerst wirksame Barriere nach Norden und ließ auf Jahrtausende jeglichen organisierten Verkehr zwischen Schwarzafrika und Nordafrika ruhen. Erst die Einführung des Kamels aus Asien durch die Römer um die Zeitenwende und die Expansion des Islam ermöglichten ab etwa 750 die Wiederaufnahme eines Handelsverkehrs durch die Wüste — auf wenigen Pisten, stets mit gro-

ßen Gefahren, von Natur und Menschen (Räubern) ausgehend. Der Nil und die Straße von Bab-el-Mandeb waren weitere Routen, auf denen fremde Einflüsse nach Schwarzafrika kamen.

Die weitgehende Isolierung Afrikas faktisch über Jahrtausende hinweg hatte zumindest für Schwarzafrika eine schwerwiegende Konsequenz: Komplexe soziale und politische Entwicklung ist erfahrungsgemäß nur möglich unter den Bedingungen intensiver und langer Kontakte mit der Außenwelt. Gesellschaften, die weitgehend in der (freiwilligen oder unfreiwilligen) Isolierung auf sich selbst zurückgeworfen sind, stagnieren oder entwickeln sich nur sehr langsam.

Aber genau dies trat, von Ausnahmen abgesehen, auf die gleich noch näher einzugehen ist, für Schwarzafrika ein, während Nordafrika stets in Verbindung zur mediterranen, europäisch-vorderasiatischen Zivilisation blieb. So konnte der Eindruck bei den von außen kommenden Europäern entstehen, Afrika habe keine Geschichte gehabt. Da Schwarzafrika keine autochthone Schrift entwickelte und sich schriftliche Dokumente unter afrikanischen Bedingungen (Klima, Termiten) ohnehin nur mit besonderen Mühen erhalten lassen, Kenntnis von Geschichte aber zunächst an Schriftlichkeit gebunden ist, galt Afrika lange Zeit als der dunkle, geschichtslose Kontinent. Die angebliche Geschichtslosigkeit, von Hegel gleichsam philosophisch geadelt,

Fremde Interventionen in Afrika haben nicht erst 1884 begonnen; auch wurde auf der in jenem Jahr eröffneten Berliner Konferenz entgegen einer weitverbreiteten Annahme die Aufteilung Afrikas nicht vollzogen. Wohl aber wurden Regeln für »neue Besitzergreifungen an den Küsten« festgelegt sowie, bilateral und außerhalb des förmlichen Konferenzrahmens, Ansprüche abgeklärt. Weltgeschichtlich hatte die Konferenz eher symbolische denn reale Bedeutung. Der Symbolwert allerdings ist beträchtlich: Die Berliner Konferenz steht für die — letztlich mit Gewalt durchgesetzte, mit Gewalt aufrechterhaltene — Fremdbestimmung über den Kontinent. Die Zusammenkunft währte vom 15. November 1884 bis zum 26. Februar 1885; die Grenzen des projektierten »Kongo-Freistaats«, dessen Oberhaupt der belgische König Leopold II. wurde, und des Freihandelsgebiets sowie den Stand der europäischen »Besitzergreifung« zeigt diese zeitgenössische Karte aus Petermanns Geographischen Mitteilungen.



wurde den Afrikanern mit dem Weitergehen der Expansion Europas als Argument höhnisch entgegengehalten, als Rechtfertigung für ihre angebliche biologisch permanente, also ›rassische‹ Minderwertigkeit, als Rechtfertigung für europäische Kolonialherrschaft.

Die These von der ›Geschichtslosigkeit‹ Afrikas ist jedoch nicht so ganz einfach zu widerlegen. Vielmehr kommt es ganz auf die Definition von Geschichte an: Gilt Geschichte allgemein als Vergangenheit der Menschen, gar noch rekonstruierbare, so hat Afrika natürlich eine Geschichte. Verächter der afrikanischen Vergangenheit würden verzweifeln, müßten sie alle wissenschaftlichen Bücher und Aufsätze lesen, die in westlichen Sprachen in den letzten drei Jahrzehnten zur Geschichte Afrikas veröffentlicht wurden. Eine durchaus mögliche Variante von der Auffassung dessen, was Geschichte ausmacht, kann sich jedoch auf die *bekannt*e Vergangenheit des Menschen beschränken, hebt also auf das ab, was Menschen von ihrer Vergangenheit tatsächlich wissen. Eine solche, engere Definition von Geschichte macht die Ignoranz der Europäer hinsichtlich der Geschichte Afrikas bei ihrer Ankunft zumindest verständlicher, ist jedoch noch keine Entschuldigung für die sich anschließende Arroganz der Europäer, die mit ihrer Verneinung afrikanischer Geschichte den Afrikanern ein Stück humaner Existenz indirekt absprachen. Aber immerhin wußten auch die Afrikaner so gut wie nichts von der Geschichte ihres Kontinents. Sie hatten allenfalls mündliche Überlieferungen ihres je eigenen Stammes oder Volkes, ohne absolute oder gar exakte Chronologie, ohne übergreifende Kenntnisse und Kategorien. Erst die Vermittlung europäischer Wissenschaft und europäischer Forschung machte die Erhellung afrikanischer Geschichte möglich, wie sie jetzt afrikanische Historiker zunehmend selbst in die Hand nehmen. Die Einsicht in solche komplizierten Zusammenhänge sollte es heute zumindest ermöglichen, allseitig sachlicher und emotionsfreier über afrikanische Geschichte zu sprechen, gerade angesichts der ohnehin schwierigen Zentrum-Peripherie-Problematik.

Afrika als Peripherie

Unter universalhistorischen Aspekten, die allein dem großen Thema angemessen erscheinen, war Afrika seit dem Übergang zur agrarischen Produktion also überwiegend Peripherie. Nicht erst im neuen, bald zur Industrialisierung und Imperialismus drängenden Weltssystem Europas, sondern auch schon gegenüber den Kulturzentren des alten Vorderen Orients: Nubien, das möglicherweise in der frühen Formierungsphase des späteren pharaonischen Ägyptens eine bedeutende Rolle spielte, war für das alte Ägypten klassisches Kolonisationsgebiet, das in den Bereich der ägyptischen Hochkultur durch den Wechsel von militärischer Eroberung und kultureller Durchdringung einbezogen wurde. Schon seit dem 3. Jahrtausend v. Chr. lieferte es Ägypten unfreiwillig, was der Kontinent anderen Kultur- und Machtzentren später insgesamt im freien Handelsaustausch bot — Gold und Sklaven, begehrt als Arbeitskräfte oder Soldaten. In frühchristlicher Zeit wurde Nubien von Byzanz aus christianisiert und repräsentierte bis ins späte Mittelalter mit zwei Königreichen die monophysitische Variante der Ostkirchen. Vorher waren aus dem südarabischen Jemen über die Straße von Bab-el-Mandeb die Vorfahren der späteren Amharen im 1. Jahrtausend v. Chr. nach Eritrea eingewandert und bildeten den Grundstock des späteren Äthiopien, ebenfalls später mit einer monophysitischen Kirche, der sogenannten Koptischen (weil von Ägypten kommenden) Kirche. Die Äthiopien beherrschenden Amharen betrachteten sich aber lange als von außen kommende Eroberer, die sich weigerten, sich mit Afrika zu identifizieren (wie eine Gruppe panafrikanischer Idealisten in London 1936 zu ihrer Überraschung und Bestürzung erfahren mußte, als sie den Negus Haile Selassie nach seiner Ankunft im britischen Exil freundlich begrüßen wollte und vom ahnenstolzen Amharen brüsk zurückgewiesen wurde). Sehr viel solider und dauerhafter war die Verbindung, die der

Islam zwischen dem mediterranen Kulturzentrum und weiten Teilen Afrikas herstellte, so daß der Islam heute oft (zu Unrecht) als einheimische afrikanische Religion gilt.

Auch für den Islam war Afrika selbstverständlich nur Peripherie — Missionsgebiet, wandernde Grenze für kulturelle und politische Expansion. Mehrere Einfallzonen zeichnen sich ab:

- von Ägypten aus Nordafrika bis nach Marokko, von dort nach Süden durch die Sahara und entlang dem mittleren Nil in die Savanne des Sudan;
- über die Straße von Bab-el-Mandeb aus dem inzwischen muslimisch gewordenen Jemen nach Eritrea übersetzend, die inzwischen christlich gewordenen Äthiopier gleichzeitig ins Landesinnere abdrängend;
- die Ostküste Afrikas, die nach inneren Konflikten im Islam von der unterlegenen Minderheit der Charidjiten aus Arabien und Persien mit einer Kette von Stadtstaaten erschlossen wurde, als Ausgangsbasis der arabisch-persisch-afrikanischen Suaheli-Mischkultur.

Der Islam war im Prinzip durchaus nicht tolerant gegenüber den einheimischen afrikanischen Religionen und zahlreichen sozialen Strukturen, sondern versuchte, ähnlich wie später das Christentum, seine Normen überall in aller Strenge koranischer Reinheit durchzusetzen. Wo, wie in den meisten Fällen, die Erzwingung eines integralen Islam nicht auf Anhieb gelang, provozierten die vielfältigen Formen synkretistischer ›Verunreinigung‹ immer wieder muslimische Erneuerungs- und Reinigungsbewegungen zur notfalls gewaltsamen Durchsetzung des reinen Islam, so zuletzt in verschiedenen Heiligen Kriegen (Jihads) in Westafrika im 18. und 19. Jahrhundert.

Gold und Sklaven — wichtigste Exportartikel Afrikas

Durchdringung der Sahara nach Süden und Erschließung der ostafrikanischen Küste durch die Suaheli-Kultur hatte für Schwarzafrika zwei bemerkenswerte Folgen: Es entstanden am südlichen Rande der Sahara, in der Sahel-Zone — ›Sahel‹ bedeutet, wie ›Suaheli‹ auf arabisch, ›Küste‹, ›Strand‹, d. h. des Sandmeeres Sahara bzw. des Indischen Ozeans — und im Inland der Suaheli-Küste während des europäischen Mittelalters muslimische Stadtstaaten und das Reich des Monomatapa mit den Befestigungen von Simbabwe als Mittelpunkt. Sie organisierten den Export der inzwischen traditionell gewordenen wichtigsten Ausfuhrgüter Schwarzafrikas: Gold und Sklaven. Dadurch stellten die Stadtstaaten des Sahel und der Suaheli-Küste eine indirekte ökonomische Verbindung Schwarzafrikas zu den traditionellen Kultur- und Wirtschaftszentren her — über den Indischen Ozean (alter Orient von Arabien über Persien bis nach Indien und China) wie über Sahara-Mittelmeer nach Byzanz und zu dem sich allmählich aufbauenden neuen Zentrum Europa.

Den Export überschüssiger Arbeitskraft in Form des Sklavenhandels — innerhalb Afrikas wie über Sahara und Mittelmeer nach Byzanz und Europa, über den Indischen Ozean in den alten Orient — besorgten die Afrikaner selbst. Der Transatlantische Sklavenhandel, der sich seit Beginn der Neuzeit und der Expansion Europas in Übersee zu riesigen Dimensionen ausweitete, war letzten Endes auch eine Variante des in Afrika traditionellen Sklavenhandels, der noch einige Zeit weiterlief, als England bis 1888 mit der Abschaffung der Sklaverei in Brasilien das Ende des Sklavenhandels in der Neuen Welt erzwungen hatte.

Der Export menschlicher Arbeitskraft, in den Abnahmeländern meist relativ hoch bezahlt, bewirkte auch in Afrika eine Geringschätzung der Völker, die traditionell gebundene Arbeitskräfte stellten. Sklavenjagd, Sklavenhandel und Sklaverei wurden zur Grundlage für den späteren Rassismus Europas, der sich seit dem späten 18. Jahrhundert in den subtropischen Plantagenkolonien der Karibik und anschließend in den Südstaaten der USA als Rechtfertigungsideologie der Sklaverei in der Neuen Welt herausbildete. In den muslimischen Ländern dagegen verhinderte der Islam mit der zumindest theoretischen Gleichbehandlung aller Gläubigen einen systematischen Rassismus westlicher Prägung. Aber eine elementare Geringschätzung für Menschen in der Stellung des Sklaven blieb auch hier.

Der Export von Gold war wirtschaftsgeschichtlich nicht minder wichtig, vor allem aus Westafrika über die Sahara, Nordafrika und das Mittelmeer in die großen italienischen Hafenstädte des Mittelmeers. Seitdem die europäischen Goldquellen zur Finanzierung des ungefähr ab 1000 wieder neu anlaufenden Fernhandels zum Orient erschöpft waren, stieg das westafrikanische Gold (meistens über die westafrikanischen Reiche Mali, Ghana und Songhai vermittelt) zu einer lebensnotwendigen Quelle für den interkontinentalen Fernhandel Europas nach Indien und China auf. Westafrikanisches Gold ermöglichte also indirekt die Vorbereitung des mittelalterlichen Europa auf seine spätere Expansion in Übersee, weil die Aufrechterhaltung des interkontinentalen Fernhandels auch das Einströmen entscheidender Kenntnisse und Kulturtechniken aus den traditionellen Wirtschafts- und Kulturzentren des alten Orients in die sich »entwickelnde« damalige »Peripherie« Westeuropa ermöglichte. Und die Kontrolle des westafrikanischen Goldhandels wurde im 15. Jahrhundert, seit der Eroberung Ceutas durch die Portugiesen (1415), zu einem entscheidenden Motiv für die Entdeckungsfahrten entlang der Küste Afrikas auf dem Seeweg nach »Indien« (damals und zunächst noch lange Zeit ein Synonym für den alten Orient von der Suaheli-Küste bis nach China).

Suche des Seewegs nach »Indien« war das ursprüngliche primäre Motiv der Portugiesen zu ihrem spektakulären Aufbruch in Übersee. Sie wollten den (die begehrten Waren des Orients so verteuern) Zwischenhandel von Tataren/Mongolen und Turkvölkern auf der überwiegend zu Land verlaufenen Nordroute des Fernhandels (»Seidenstraße«) ebenso umgehen wie die Kontrolle der Mamluken, die die strategisch wichtige Meerenge von Suez beherrschten und damit eine Schlüsselposition der südlichen Route, die meist zu Wasser verlief. Direkter ökonomischer Zugang nach »Indien« war also das erste primäre Ziel der europäischen Expansion in Übersee. Ausschaltung des einheimischen Zwischenhandels (Mali, Berber/Tuareg) im Goldhandel aus Westafrika trat ab 1415 als wohl gleichberechtigtes primäres Motiv hinzu. Nur sekundäre Motive dagegen waren christliche Mission, Sklavenhandel und die Suche nach dem legendären Priesterkönig Johannes, der irgendwo in Afrika im Rücken des Islam als potentieller Verbündeter vermutet wurde.

Auf jeden Fall war aber Afrika auch jetzt für Europa eher zweitrangig. Abgesehen vom westafrikanischen Gold, war es zunächst lästiges geographisches Hindernis auf dem Seeweg nach Indien. Bald wurde es auch Objekt eines sich allmählich entfaltenden Handels auf dem Wege nach Süden, der dazu beitrug, die Entdeckungsfahrten nach »Indien« tunlichst selbst zu finanzieren — Gummiarabicum, Gold, allmählich auch Sklaven, die zunächst zur Iberischen Halbinsel und in die entdeckten Inselgruppen des Atlantiks zwischen Europa und Afrika kamen. Vor allem die Azoren, Madeira, die Kanarischen und Kapverdischen Inseln wurden so zu Zwischenstationen und großen Versuchslaboratorien für die spätere Entfaltung des Transatlantischen Sklavenhandels und der Sklaverei in der Neuen Welt bald nach der »Entdeckung« Amerikas durch Kolumbus.

Afrika im neuen Weltsystem Europas

Auch als sich der Handel mit Westafrika, namentlich der Transatlantische Sklavenhandel, nach 1500 mit der Zeit gleichsam verselbständigte, blieb das Interesse des neuen Zentrums Europa an der afrikanischen Peripherie gegenüber den lukrativen Interessen an den alten Zentren (Indien, China) und an den neuen Zentren ökonomischer Aktivität in der Neuen Welt untergeordnet. Die europäischen Seemächte engagierten sich in Afrika jahrhundertlang nur an der Küste, nur soweit es nötig wurde, um den Gold- und Sklavenhandel sicherzustellen, stets in Kooperation mit traditionellen einheimischen Kräften. Eine tiefere Penetration ins Landesinnere, gar eine militärische Eroberung, wäre aus klimatischen und technischen Gründen vor dem Zeitpunkt unmöglich gewesen, an dem sie tatsächlich erfolgte, also im späten 19. Jahrhundert. Voraussetzung für die

frühen Handelsreiche der Europäer, die zunächst in das einmündeten, was neuerdings »Informelles Imperium« (Informal Empire) heißt, war also gerade die Behandlung Afrikas als »Peripherie« — sich im Innern selbst überlassen bleibend, mit dem sparsamsten Einsatz europäischer Investitionen (Bau von Küstenforts und Handelsstationen direkt an der Küste) und militärischer Machtmittel.

Innere Entwicklungen im noch präkolonialen Afrika waren jedoch längst nicht so isoliert, wie es den äußeren Anschein haben mochte. Die ökonomischen Aktivitäten der Europäer an den Küsten hatten Ausstrahlungen auf das Innere des Kontinents, auch als Afrika noch lange Zeit äußerlich unabhängig blieb. Namentlich in Westafrika, dem Gebiet mit dem längsten und intensivsten Kontakt Schwarzafrikas zu Europa, veränderten die Küstengebiete ihren Charakter. Zuvor waren sie kaum viel mehr als fast ödes Hinterland für die Savannengebiete gewesen, die über die Sahara zum Mittelmeergebiet orientiert waren. Jetzt stieg die Küste zum dynamischsten Teil Westafrikas auf, während die Bedeutung des Saharahandels wenigstens relativ zurückging, so daß die Savanne allmählich zum stagnierenden Hinterland absank.

Durch die Verbindung zum Islam hatten auch große Ereignisse in der islamischen Welt durch die Sahara Rückwirkungen auf Schwarzafrika. Die Expansion des Osmanischen Reiches in Nordafrika stieß im äußersten Maghreb auf den Widerstand Marokkos, das nun seinerseits expansive Energien mobilisierte und, nach dem Sieg über Portugal 1578, versuchte, durch die Eroberung Songhais (1591) die osmanische Stellung im heutigen Libyen von Süden her zu umfassen. Und der Untergang Songhais hatte verheerende Konsequenzen für politische Stabilität und ökonomische Prosperität weiter Teile Westafrikas, mit Rückwirkungen wiederum bis zur Küste. Umgekehrt löste der Niedergang des Osmanischen Reiches seit seiner Niederlage vor Wien 1683 eine tiefgreifende Krise des Islams aus, als deren Reflex auch in Afrika muslimische Erneuerungsbewegungen entstanden, die gerade in Westafrika seit etwa 1720 die charakteristische Form regionaler Jihads annahmen (vor allem unter den Fulbe).

Erst der Durchbruch der industriellen Revolution veränderte allmählich die Situation von Grund auf: Die technische Überlegenheit der Europäer wurde so groß, daß sie auch die klimatischen und geographischen Hindernisse zu überwinden vermochte. Wesentlicher war der innere Impuls des europäischen Weltsystems, das seit der Mitte des 19. Jahrhunderts unter dem Druck sich rasch beschleunigender Industrialisierung zu einer zweiten großen Phase der Expansion aufbrach. Da die anderen Kontinente der Welt zum größten Teil schon von Kolonialmächten besetzt und erschlossen worden waren, konzentrierte sich der neue Imperialismus vor allem auf Afrika. Abschaffung des Transatlantischen Sklavenhandels, seine Ersetzung durch »legitimen Handel«, christliche Mission und das Eindringen europäischer Importwaren hatten bereits seit dem frühen 19. Jahrhundert den Weg für den Wettlauf nach Afrika (Scramble for Africa), für die europäische Kolonialexpansion und die Aufteilung Afrikas vorbereitet. Die Konkurrenz alter (Frankreich, Portugal) und neuer (Belgien, Italien, Deutschland) Kolonialmächte zwang England, das in Afrika eine (relativ) dominierende Stellung an den Küsten errungen hatte, seine bisherige Politik des »Informal Empire« aufzugeben und sich selbst möglichst große Territorien zu sichern, bevor die europäische Konkurrenz zugreifen würde. Die vielzitierte Berliner Afrika-Konferenz 1884/85 war nur äußerer Höhepunkt einer Entwicklung, die schon lange vorher angelaufen war.

Aber selbst jetzt blieb für England noch immer Indien ausschlaggebend — Sicherung des Seewegs nach Indien, zunächst über die Kaproute, nach Eröffnung des Suezkanals (1869) durch das Rote Meer, so daß Ägypten eine ganz neue strategische Bedeutung erlangte. Und auch jetzt blieb das Prinzip des möglichst sparsamen finanziellen und personellen Einsatzes in den Kolonien: diese sollten sich durch Steuern und Zölle finanziell

tunlichst selbst tragen und das jeweilige ›Mutterland‹ möglichst wenig kosten.

Afrika blieb Peripherie, veränderte aber seine weltpolitische Position nach zwei Weltkriegen. Im Kalten Krieg, durch die Entkolonisierung und die Rivalität der beiden neuen Super-Weltmächte Vereinigte Staaten und Sowjetunion wurde Afrika nunmehr Schauplatz für ideologische wie globalstrategische Manöver dieser Mächte. Die zahlreichen neu aufbrechenden Konflikte in und zwischen den jungen ›Nationalstaaten‹ Afrikas erleichtern den Weltmächten weitgehend ihr Spiel, können aber auch zu immer neuen weltpolitischen Komplikationen führen — besonders im Süden wie am Horn Afrikas.

★

Die tatsächliche Fülle der Geschichte des Kontinents und seiner Völker wird sich dem Interessierten wenigstens in ihren Umrissen erschließen durch die von der Organisation der

Vereinten Nationen für Erziehung, Wissenschaft und Kultur (UNESCO) herausgegebene achtbändige *Allgemeine Geschichte Afrikas*. Bisher sind Band I und Band II in englischer und französischer Sprache erschienen: *Methodologie und afrikanische Frühgeschichte* und *Die alten Zivilisationen Afrikas*. Die weiteren Bände sind teils im Erscheinen begriffen, teils in Vorbereitung: *Afrika vom 7. bis zum 11. Jahrhundert* (III), *Afrika vom 12. bis zum 16. Jahrhundert* (IV), *Afrika vom 16. bis zum 18. Jahrhundert* (V), *Das 19. Jahrhundert bis zu den 1880er Jahren* (VI), *Afrika unter fremder Herrschaft, 1880–1935* (VII) und *Afrika seit 1935* (VIII). Die beiden bisher vorliegenden Bände sind reich bebildert; schon jetzt geben sie einen Vorgeschmack von der Konzeption des Gesamtwerkes. Alle Herausgeber der einzelnen Bände sind afrikanische Historiker, doch sind auch renommierte europäische und amerikanische Historiker mit einzelnen Beiträgen vertreten, so daß eine wirklich internationale Sicht gewährleistet ist.

Die Privatisierung des nachkolonialen Staates: Schwarzafrika zwischen Shaka und Shylock

ALI A. MAZRUI

I

Der nachkoloniale Staat in Afrika unterliegt zwei konkurrierenden Kräften — dem Hang zur *Privatisierung* und dem Drang zur *Militarisierung*. Im kapitalistischen Westen wird Staats-eigentum als Alternative oder gar als Gegensatz zum Privateigentum angesehen. So stellt zum Beispiel die Privatisierung der Stahlindustrie in England eine Alternative zu Staatseigentum bzw. weitgehender staatlicher Kontrolle dar.

Im nachkolonialen Afrika hingegen stellt sich die Frage, ob der Staat selbst privatisiert wird, in Privatbesitz übergeht. Findet der berühmte Ausspruch Ludwigs XIV. — »Der Staat bin ich« — in Afrika neuen Widerhall? Es gibt tatsächlich eine Art Echo, aber mit spezifisch afrikanischen Variationen. Gleichzeitig müssen wir in Erinnerung behalten, daß der Druck zur Privatisierung in Afrika einhergeht mit dem Druck zur Militarisierung. Bei dem Drang zur Privatisierung handelt es sich teilweise um ein Vermächtnis der Habsucht im Sinne eines Shylock. Der Hang zum Militarismus ist das Erbe nackter Gewalt im Stil eines Shaka (des dem deutschen Leser auch als ›Tschaka‹ bekannten kriegerischen Herrschers der Zulu im frühen 19. Jahrhundert).

In Nigeria schien es zwischen 1979 und 1984, als ob sich diese beiden Tendenzen als Alternativen darstellten. Ab 1979, unter ziviler Herrschaft, kam die Privatisierung in Schwung. Die Ressourcen der Nation wurden praktisch als privates Jagdrevier der Machthaber und ihrer Gefolgsleute betrachtet. Lukrative Aufträge, im Handel wie bei Bauarbeiten, wurden auf der Basis privater Erwägungen vergeben. Ausländische Devisen wurden privat verteilt. Millionen von Dollars und Naira verschwanden in Privatbesitz und auf Konten im Ausland. Diese zügellose Privatisierung staatlicher Ressourcen bildete den Hintergrund für die Militarisierung des Staates. Die Geduld der nigerianischen Streitkräfte — die ohnehin aus verschiedenen Gründen schon strapaziert war — mit den Politikern in Zivil wurde so noch zusätzlich auf die Probe gestellt. Am 31. Dezember 1983 intervenierten die Soldaten einmal mehr und übernahmen die Macht. Der Hang zur Militarisierung hatte über den Drang zur Privatisierung des nigerianischen Staates gesiegt. Die Soldaten rechartigten ihre Intervention damit, daß sie der privaten Plünderung der Ressourcen des Landes ein Ende setzen wollten. Obwohl die beiden Grundtendenzen Privatisierung und Militarisierung sich in dieser spezifischen Phase der nigerianischen Geschichte scheinbar als Alternativen gegenüberstanden, hat-

ten sie in der Zeit, als die Soldaten (während der siebziger Jahre) an der Macht waren, einander verstärkt. Das Militär war seinerseits geneigt, über die Staatskasse herzufallen.

In der politischen Landschaft Afrikas tritt der privatisierte Staat in drei Formen auf — in *dynastischer*, *ethnischer* und *anarchischer* Form. Auch hier wieder handelt es sich nicht unbedingt um Kategorien, die sich gegenseitig ausschließen, obwohl ihre Charakteristika oft recht spezifisch sind.

II

Das politische System Nigerias wies in den Jahren 1979 bis 1983 hauptsächlich anarchische Züge auf, hatte aber auch einige ethnische Komponenten. Die staatlichen Ressourcen flossen in private Hände; teilweise, weil es keine wirksame Kontrolle gab. Präsident Shehu Shagari selbst mag zwar als Person ›sauber‹ gewesen sein, aber er war wohl nicht geneigt oder in der Lage, den Prozeß der Privatisierung aufzuhalten oder in geordnetere Bahnen zu lenken. Es war dieses fast völlige Fehlen ökonomischer Kontrolle in Nigeria in diesen vier Jahren, das den primär anarchischen Verlauf des Wirtschaftsprozesses zur Folge hatte.

Aber es gab auch ethnische Komponenten — hauptsächlich, weil die Basis von Shagaris Partei (die National-Partei Nigerias, NPN) weithin aus Hausa und Fulbe bestand, wenn auch keineswegs ausschließlich. Denn viele Hausa und Fulbe gehörten Konkurrenzparteien an. Zudem war die Unterstützung für die NPN tatsächlich viel breiter und eher gesamt-national als bei irgendeiner anderen Partei. Die Privatisierung der Ressourcen Nigerias fand zwar ethnische Begrenzungen, im wesentlichen aber verlief der ›Plünderungszug‹ anarchisch.

Mit einem eindeutigeren Fall kombinierter ethno-anarchischer Privatisierung haben wir es bei Idi Amin's Uganda zu tun. Einerseits war die allgemeine moralische Ordnung zusammengebrochen, waren das politische System und die Wirtschaft durcheinandergeraten. In diese von Grund auf anarchische Situation war Uganda durch Idi Amin getrieben worden. Andererseits bestand kaum Zweifel daran, daß sich die Kakwa (Amin's ethnische Gruppe) und die Nubier (die in Ostafrika verstreuten Nachkommen der Söldner des Emin Pascha alias Eduard Schnitzer) einen unverhältnismäßig großen Teil der staatlichen Ressourcen und wirtschaftlichen Chancen sicherten. Hier bedeutete die Privatisierung teilweise eine Umleitung der Res-